

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH**

Band (Jahr): **73 (1995-1996)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

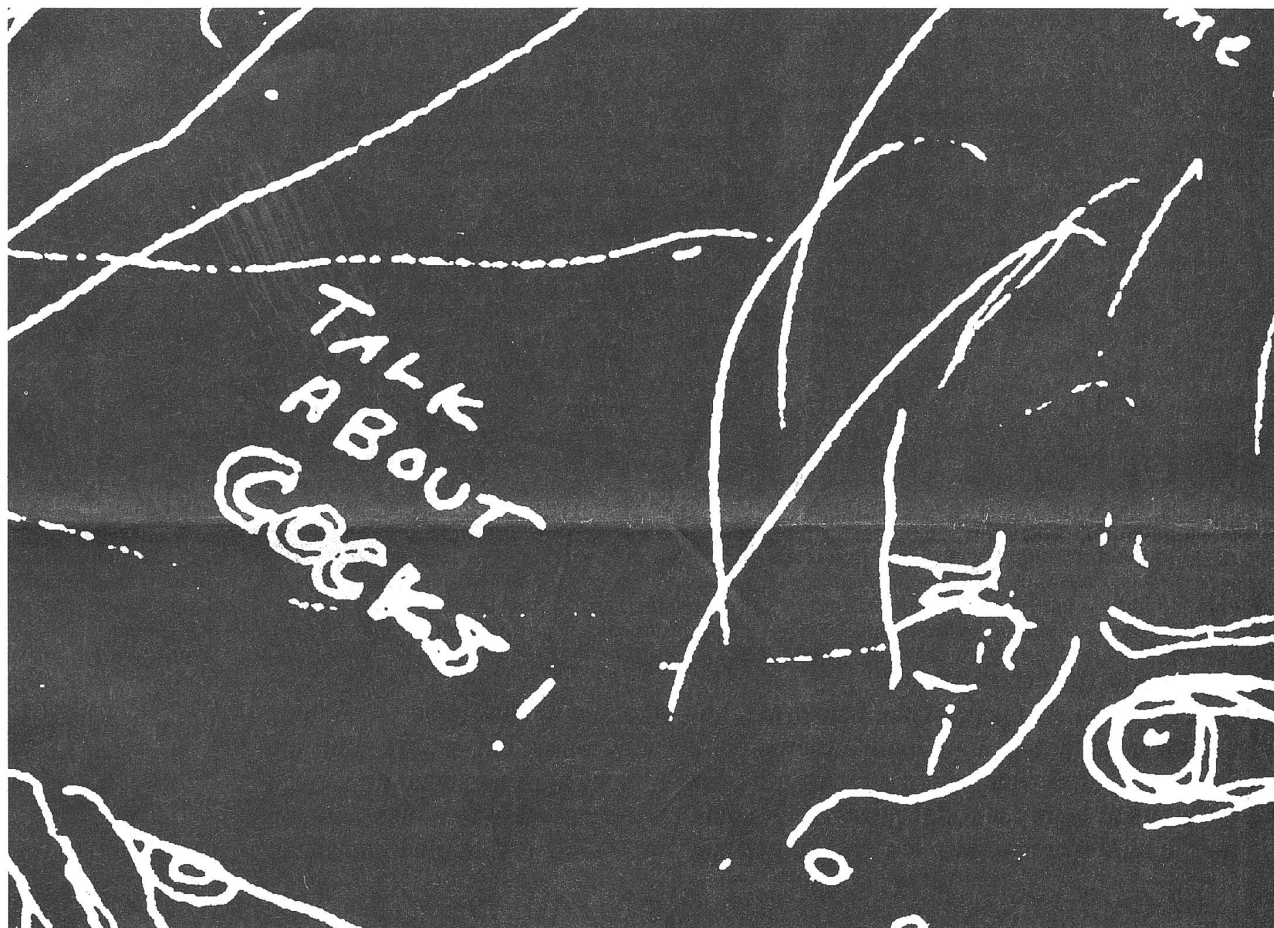
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENTIN

73. Jg. - Nr. 20
1. Dezember 1995
Auflage: 12000

DIE ZEITUNG
FÜR UNI UND ETH



PorNO!art im Helmhaus

Oder: auf der Suche nach dem Orgasmus

[Seite 8]

Frankreich lässt seine Studis im Regen stehen [Seite 3]

Sylvia Plaths schwierige Beziehung zu Ted Hughes [Seite 13]

Höllenmaschinen made in Switzerland [Seite 7]

Sie sei nicht konsensfähig, hiess es von Vreni Müller-Hemmi, ein Mann dagegen vertrete eine klare politische Linie. Die Regierungskandidatin wurde als unkollegial eingestuft, bei einem Mann heisst es, er sei standhaft. Spricht eine Frau klare Worte, wird sie schnell als hysterisch abgestempelt, ein Mann hingegen hat Durchsetzungsvermögen. Vreni Müller-Hemmi sei verbissen, dozierend und zu sehr den Dossiers verhaftet, war aus der bürgerlichen Männerecke zu hören. Vor allem Männer scheinen vor kompetenten Frauen Angst zu haben. Zielstrebigkeit, ein gewisser Ehrgeiz und Unabhängigkeit zeichnen den Mann aus, werten die Frau aber ab.

Männer sind es auch, die wissen, was weibliche Kunst darf. Der Grund für das Ausstellungsverbot von *Oh Pain oh Life* sei der «explizit pornografische Charakter eines Teils der Ausstellung», hiess es in der Presserklärung der Präsidialabteilung. Was sei neu daran, dass nun auch Frauen ein Tabu durchbrächen und pornographische Szenen darstellten wie Männer, fragte Stapi Josef Estermann. Er hätte die Ausstellung auch dann verboten, wenn ein Mann die Bilder gezeichnet hätte. Gemäss Strafgesetzbuch liegt dann harte Pornographie vor, wenn sexuelle Handlungen mit Kindern oder mit Tieren, Ausscheidungen und Gewaltdarstellungen abgebildet werden – was in Ellen Cantors Arbeiten, wo Geschlechtsakte und Geschlechtsteile dominieren, nicht vorkommt. Die Vermutung liegt nahe, die Tatsache, dass sich eine Frau an diesem heissen Eisen die Finger verbrannte, zwar nicht der Grund für das Ausstellungsverbot war, dennoch aber eine gewisse Rolle gespielt haben dürfte.

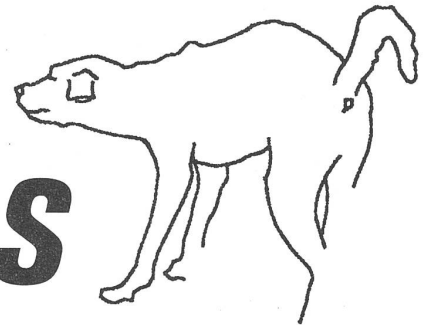
Unlängst öffnete das Musée d'Art et d'Histoire in Genf seine Tore zu einer grossen Retrospektive des Werks von Pierre Klossowski, der selbst seine Bilder minunter als pornographisch bezeichnet. Das calvinistische Genf tut sich mit gruusigen Bildli offenbar nicht so schwer wie das zwinglianische Zürich, dem Sextreffpunkt Nr. 1 der Schweiz. Klossowski, der sich eher spät der bildenden Kunst zuwandte, gilt als herausragender Philosoph, Psychologe, Literat und Übersetzer; ist also eine unantastbare Grösse – und ein Mann.

Die Moral der Geschichte: Es ist offenbar nicht dasselbe, wenn ein Mann und eine Frau dasselbe tun.

Rebecca Buchmüller

«Oh Pain oh Life», Seite 8

CHIENS ECRASÉS



WER DIE WAHL HAT ...

... hat die Qual, das ist hinreichend bekannt. Ein Rätsel bleibt dagegen, weshalb die Zürcherinnen am vergangenen Wochenende der Qual eben gerade kein Ende gemacht haben. Ganz im Gegenteil, sie haben sich selbst zu noch ein paar Wochen **Rolf Gerber** verurteilt, was beinahe an Selbstverstümmelung grenzt. Ausserdem ist es schon eine Taktlosigkeit von euch, mir die Vorweihnachtszeit mit diesem dümmlichen Plakatgrinsen weiterhin zu versauen.

Doch damit nicht genug: Läppische 729 Stimmen (oder sage und schreibe 2.8 Promille) fehlten, um den Bock zum König zu machen. Zürcherinnen, was ist mit euch los? Und ihr, ihr Stadtzürcherinnen, ihr habt zwar durchschaut, dass der selbsternannt «einzige Regierungsrat der Stadt» ein gut getarntes Landei ist, aber wenn es daran geht, diese Erkenntnis auch in die Urne zu legen, bleibt ihr auf euren fünf Buchstaben kleben: Nicht weniger als drei Stadtkreise belegen die Flop-5 in punkto Wahlbeteiligung. Dabei hättet genau ihr es in der Hand gehabt, eure 3542 Stimmchen fehlten Vreni Müller-Hemmi zur Wiederwahl. Wirklich toll.

Schämt euch, gen

WENN ER DIE WAHL HAT ...

... bleibt die Qual ebenfalls nicht aus, und so lässt der **Papst Wojtyla** das Domkapitel des Bistums zu Basel warten und warten und warten. Dabei ist dieser Bischof, der einfach so

herum... ahm, Vater wurde noch das kleinste Problem. Irgendwie läuft alles schief: Die Irinen lassen ihn abblitzen, Glaubensbrüder mit Priestermandat missbrauchen Kinder und dann ist erst noch der Verkauf der Halleluja-Spickzettelcomputerchen ins Stocken geraten.

Um die drohende Apokalypse doch noch abzuwenden greift der Pontifex jetzt zur Technik, Pope goes Internet. Oder: die Absolution per Modem. Geld bringt diese elektronische Inquisition zwar (noch) keines, dafür fallen die Reisespesen des Oberhirten massiv schlanker aus denn zuvor. Surfen ist eben billiger als fliegen, und das Domkapitel kann ruhig noch etwas länger warten.

Good vibrations, gen

WER GEWÄHLT IST ...

... braucht für den Spott nicht zu sorgen, das gilt für «die erste männliche Fernsehansagerin» **Maximilian Reimann** (SVP). Zusammen mit **Willy Loretan** (FDP) wurde er vergangenes Wochenende von und für die Provinz Aargau in den Ständerat berufen. «Aargauer SVP kippt die CVP aus dem Ständerat», titelte darauf der **Tagi**, garniert mit einem Bild, das zur linken den ergrauten Willy, zur rechten den fotogenen Max und im Hintergrund die wehende Provinzflagge zeigt. Kaum nennenswert möchte man meinen, wäre da nicht die Bildunterschrift: «... der freisinnige Willy Loretan (links) und Maximilian Reimann (SVP).»

Volltreffer, gen

Die 1001 guten Gründe, das Studium ABZUBRECHEN

persönliche:



#34 «Ich schaff's eh'nicht mehr bis #1001»

intellektuelle:



#35 «Ich bin hier eh'nicht gescheiter geworden»

technische:



#36 «Ich werde hier eh'nicht inspiriert...»

VIVE LA GRÈVE !

Besetzte Aulen, keine oder kaum Vorlesungen, tägliche Versammlungen an den Fakultäten: Anstatt in die Seminarien und Labors gingen Frankreichs Studierende letzte Woche auf die Strasse. Zunächst in eigener Sache, dann – am vendredi noir – zusammen mit Beamten und Gewerkschaften. Die Protestwelle ist noch nicht beendet, denn die Studis haben die Nase ziemlich voll.

Streiks und Demonstrationen wohin man sieht – in Frankreich war vergangene Woche bereits vom vendredi noir die Rede: Gewerkschaften und Beamtinnen streikten gegen die Reform der Sécu, der Sozialversicherung, die Studentinnen nutzten die Gunst der Stunde und schlossen sich ihnen an. Knapp die Hälfte der 90 Hochschulen Frankreichs brachen den universitären Alltag ab.

Die vergangene Woche erwies sich als vorläufiger Höhepunkt der bereits im Oktober begonnenen Protestwelle in Frankreich. Die Studierenden haben es satt, am Boden oder gar hinter halb offenen Türen von den Gängen aus den Vorlesungen beizuwohnen, zumal von versprochenen Renovierungen, Umbauten und zusätzlich nötigen Lehrkräften noch immer nichts zu sehen ist. Entsprechend lautet ihre Hauptforderung denn schlicht und einfach: mehr Geld vom Staat zwecks Verbesserung der Infrastrukturen, aber auch eine bessere Verteilung der vorhandenen finanziellen Ressourcen.

Grossdemonstration angekündigt

Frankreichs Erziehungsminister François Bayrou versprach in einem Dringlichkeitsplan 200 Millionen Francs sowie 260 zusätzliche Professorinnenstellen. «Ce n'est pas assez», versicherte die nationale Studentenorganisation UNEF-ID (Union nationale des étudiants de France – indépendante et démocratique) gegenüber der ZS. «Wir haben durch unsere Aktionen bereits Vermittlerpersonen auf den Plan rufen können», bilanziert sie, «und hoffen, dank weiteren Demonstrationen diesen uns zugestandenen Betrag erhöhen zu können.» Die nächste Grossdemonstration ist bereits

auf den 30. November festgesetzt, Hauptschauplatz Paris. Die UNEF-ID ist von einer starken Präsenz der Studierenden überzeugt, schliesslich sei bereits die Demonstration vom 21. November



Studentinnenunruhen in Paris

trotz sehr kurzfristiger Ankündigung erfolgreich verlaufen.

Nicht anders sieht das auch Mirjam Broger, eine 24-jährige Schweizerin, die zurzeit an der Université Censier Paris-III, Fakultät für Film und Theater, studiert: «In relativ kurzer Zeit wurden viele Leute mobilisiert und es ist Einiges ins Rollen gebracht worden. An meiner Fakultät wurden die ganze Woche hindurch die Vorlesungssäle besetzt, und zurzeit ist man mit dem Organisieren des nächsten Streiks voll beschäftigt.»

Ungleiche Verteilung der Gelder

Die Studierenden fordern gemäss Appel de la coordination nationale étudiante vom 21. November 2 Milliarden Francs für die Universitäten sowie 15 Millionen für die Architekturhochschulen. Ausser-

dem 6'000 zusätzliche Stellen und ein langfristig angelegtes Finanzierungsgesetz, welches den realen Bedürfnissen aller Universitäten Rechnung trägt.

Gemäss UNEF-ID soll jede Universität Bedürfnisse bezüglich Professorinnen- und Assistentenstellen, Mitteln und Angeboten selbst beziffern können und damit der krassen Ungleichheit zwischen armen und reichen Universitäten Abhilfe schaffen. Eine weitere Forderung lautet: La réquisition des facs privées. Damit

sité), seitens der Unileitung eine Revision des Subventionsystems: «Die Berechnung der Kredit- und Stellenvergabe muss verbessert werden. Wir erwarten, dass die 1996 abzuschliessenden Ermittlungen des nationalen Kostenbeobachtungsinstituts uns Aufschluss darüber geben, ob die vom Staat taxierten Studierendenkosten nach wie vor gültig sind.» Das Staatsbudget Frankreichs sieht zurzeit für die höhere Ausbildung 44 Milliarden Francs vor. Gemäss Alluin ist das immer noch zu wenig, denn «die vielen in den letzten Jahren eingerichteten Stellen vermochten nur gerade dem Anstieg der Studierenden hinterherzuhinken». Dennoch nimmt er es gelassen: «Dank der zu erwartenden Stabilisierung des Bestandes in den nächsten Jahren dürfte sich dies aber bereinigen.» Über die Verhandlungen des CPU mit Erziehungsminister Bayrou von vergangener Woche sind noch keine Ergebnisse bekannt. Die Wirkungskraft der anstehenden Demonstration und die Reaktionen des Erziehungsministeriums stehen also noch aus. Und ein Teil der französischen Unibetriebe ist nach wie vor lahmgelegt.

Text: Karina Rierola

Hallo Zürich!

Hier herrscht eine völlige Superatmosphäre! Die Strassen sind total vollgestopft, von überallher kommt so viel Begeisterung und Enthusiasmus. Die Mentalität ist eindeutig feuriger als in der Schweiz. Die Studis haben noch Illusionen, obwohl im Endeffekt möglicherweise nicht einmal viel erreicht wird. Für mich ist das hier völlig spannend und interessant. Um 12 Uhr mittags ist jeweils Versammlung an der Fakultät, Vorschläge werden zusammengetragen und über sie abgestimmt. Sorgt doch auch für mehr Bewegung an der Uni Zürich!

Ein Gruss, Mirjam

Mirjam Broger, 24-jährig, aus der Schweiz, studiert zurzeit Film in «Censier-Paris-III»

ist eine Überführung der privaten in die öffentlichen Hochschulen gemeint – oder zumindest derjenigen, welche zum Teil aus öffentlichen Geldern mitfinanziert werden. Zwar konnte die UNEF-ID der ZS nicht sagen, wieviele private Universitäten Frankreichs damit öffentlich werden könnten, zur Sprache kam jedoch insbesondere die erst dieses Jahr eröffnete «Fac Pasqua», die neuste Luxus- und Eliteuniversität unter dem Präsidium des Ex-Innenministers Pasqua. Last but not least soll die Gleichheit zwischen ausländischen und französischen Studierenden garantiert werden. Mirjam Broger bestätigt: «Gewisse Universitäten sind in der Tat sehr ausländerfeindlich.»

In einem Interview vom vergangenen Donnerstag im «InfoMatin» forderte auch Bernard Alluin, Vizepräsident des CPU (Conférence des présidents d'univer-

EIN MEILENSTEIN DES ZEITGENÖSSISCHEN KINOS

UNDERGROUND

von Emir Kusturica

Goldene Palme, Cannes 1995



"Gewalt, Heiterkeit, Skurrilität und visuelle Kraft explodieren auf der Leinwand wie eine Sprengladung. Nach Underground hat man einen gewaltigen Kater, doch der Rausch war es wert."

FRANKFURTER RUNDSCHAU

"Der bei weitem furioseste Film des Festivals..., der den vielen Historienfilmern in Cannes auch zeigte, wie persönlich und leidenschaftlich man mit Geschichte und Gegenwart umgehen kann."

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

CIBV 2000

IN IHREM KINO

Monopole Pathe Films

HAUSHALT-OCCASIONEN

VULKARO

01/431 5939

VULKANSTRASSE 34
8048 ZÜRICH

REPARIERT RECYCELT ENTSORGT

KÜHLSCHRÄNKE
WASCHMASCHINEN
ÖFEN - KOCHHERDE
BADEWANNEN - TOILETTEN
LAVABOS - BOILER
UND VIELES MEHR

PC
SECOND-HAND

157 30 29 Fr. 1.49 p. Min.
inkl. MWST

Infos: Fon 01 - 280 28 28

Der interaktive Occasionsmarkt
für alles rund um den PC

Täglich frisch,
täglich fleischlos:
essen & trinken
in unseren
Cafeterias & Mensen

Uni Zentrum Künstlergasse 10
Zahnmed. Institut Plattenstr. 11
Betr.-Wirt. Inst. Plattenstr. 14/20
Deutsches Sem. Rämistr. 76
Juristisches Institut Freistr. 36

Uni Irchel Strickhofareal
Vet.-Med. Inst. Winterthurerstr. 260

Bot. Garten Zollikerstr. 107
HSA Fluntern Zürichbergstr. 196

...und ein Lächeln dazu.

Dissertationen
Broschüren oder Infos
drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien,
aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/
Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss,
Formate A5+A4 inkl. ausrüsten

Desktop Publishing
für die Herstellung druckfertiger Vorlagen,
OCR-Texterkennung, Scannen und Farbaus-
drucke ab Ihren Dateien oder Dias bis A3

Kopieren
farbig und schwarzweiss, ab Dias oder Dateien,
auf Canon- und Xerox-Kopierern

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren
und ... gleich «nebenan».

Universitätstr. 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

Sauna  Zürichberg


Wohlbefinden und Fitness...
...statt Stress und Verspannung. Entfliehen Sie der Alltagshektik
in die attraktive Sauna am sonnigen Zürichberg. Mit grossem, ruhigem
Saunagarten, Solarium und Cafeteria. Wohltuende Massage- und
Shiatsu-Therapie-Angebote.

Öffnungszeiten:
Frauen: Di, Do 10 - 17 h
Mo, Mi, Fr 10 - 21 h
Gemischt: Di, Do 17 - 21 h
Sa, So 10 - 20 h

Sauna Zürichberg, Krähbühlstrasse 90
(beim Sonnenbad), 8044 Zürich,
Tel. 01/252 49 16

Leicht erreichbar:
Tram: Nr. 6 bis Haltestelle Susenbergstrasse
Auto: 40 Parkplätze, Einfahrt Tobelhofstrasse

Vergünstigungen für StudentInnen



ZfV-Unternehmungen
Die Zürcher Gastronomiegruppe

Bitte die Kultur nicht vergessen.


KULTUR-FONDS
Die Non-Profit-Organisation
für die Förderung von Kultur
an der Universität Zürich

ABTREIBUNG BALD MIT RU 486?

Vor gut einer Woche hat die Sanitätsdirektorenkonferenz (SDK) die «Abtreibungsspielle» RU 486 gutgeheissen. Damit wurde ein wichtiger Schritt in eine frauenfreundliche Richtung getan. Um jedoch RU 486 in der Schweiz als Medikament einführen zu können, verlangt Hoechst, die Mutterfirma der Herstellerin Roussel-Uclaf, dass man sie anfragt, in der Schweiz ein Zulassungsgesuch zu stellen. Jetzt, da sich die SDK für die RU 486 ausgesprochen hat, steht der Weg für eine Anfrage bei Hoechst offen. Die Bedingung vom Konzern, eine repräsentative Instanz solle die Zulassung beantragen, erscheint somit erfüllt. Dass die SDK jedoch tatsächlich repräsentativ ist, wurde von Abtreibungsgegnerinnen heftig bestritten.

Es ist jedoch fraglich, ob Hoechst der Schweiz überhaupt ein Zulassungsgesuch stellen will. Dafür werden vor allem zwei Gründe angegeben: Einerseits

fürchtet Hoechst Boykotte der radikalen Abtreibungsgegnerinnen, andererseits lohne sich RU 486 finanziell überhaupt nicht. Zudem ist ein Vorstandsmitglied von Hoechst streng katholisch und ist selber gegen Abtreibung.

Mit der Diskussion um RU 486 entfachte auch der Streit um die Abtreibung neu. Zum Teil wird mit fragwürdigen Argumenten diskutiert; wenn zum Beispiel eine Zuschauerin von TeleZüri Abtreibungen mit dem Holocaust vergleicht, läuft es mir kalt den Rücken hinunter. Niemand hat das Recht, eine Frau, die ihre Gründe hat abzutreiben und der eine solche Entscheidung sicherlich nicht einfach fällt, als Mörderin zu diffamieren, geschweige denn, sie mit Nazis zu vergleichen.

Aber nicht bloss militante Abtreibungsgegnerinnen sprechen sich gegen eine Zulassung von RU 486 aus. Auch gewisse Feministinnen sind gegen die «Ab-

treibungsspielle». Sie sprechen von einem Gesundheitsrisiko, das RU 486 bewirke. Tatsache ist, dass bisher keine Langzeitwirkungen erforscht wurden. Ausserdem können Nebenwirkungen wie starke Blutungen oder Kreislaufstörungen auftreten. Eine breitgefächerte Aufklärung wird bei einer Einführung von RU 486 auf jeden Fall nötig sein. Eine Frau ist jedoch mündig genug, um selber zu entscheiden, mit welcher Methode sie abtreibt. Dafür ist aber eine Auswahl, die erst durch die Einführung von RU 486 gegeben sein wird, nötig. Die Frauen müssen genügend informiert werden, damit sie eine wirkliche Wahl haben. Dafür braucht es verantwortungsvolle Ärztinnen, die ihre Patientinnen ernst nehmen und sie objektiv über die «Abtreibungsspielle» und über die Absaugmethode informieren.

Paradoxerweise ist über RU 486 entschieden worden,

während die Frage einer Fristenlösung in der Schweiz immer noch hängig ist. Rechtlich gesehen hat eine Frau immer noch nur dann das Recht abzutreiben, wenn ihr Leben oder ihre Gesundheit stark gefährdet ist. In der Praxis wird dies zumindest in den liberaleren Kantonen sehr grosszügig ausgelegt; und es wäre langsam an der Zeit, das Gesetz der gängigen Praxis anzupassen.

Der Beschluss der SDK zeigt, dass heute liberaler mit der Abtreibungsfrage umgegangen wird. Zu hoffen bleibt, dass RU 486 bald zugelassen und dass in Bezug auf die Fristenlösung bald ein Entscheid gefällt wird.

Flavia Giorgetta

Flavia Giorgetta studiert an der Uni Zürich Englisch, VWL und Filmwissenschaft und ist ZS-Redaktorin.

SHORT CUTS



BILDUNGS-BASTELEI

Die marode Finanzlage im Kanton Bern zeigt ähnliche Symptome wie in Zürich. Laut einer Weisung der bernischen Erziehungsdirektion sollen keine neuen Gymnasialklassen mehr gebildet und die Aufnahmekriterien verschärfert werden. Generell zeichnen sich Kürzungen in Bereichen wie Stipendien und Fortbildung ab.

Die StudentInnenschaft der Uni Bern (SUB) setzt sich vehement gegen den endgültigen Entwurf zu einem neuen Unigesetz, der insbesondere eine Studiengührenerhöhung für Langzeitstudierende vorsieht und einen Numerus clausus (gegen den die SUB ausserdem das Referendum ergriffen hat) weiterhin zulässt.

Die nächste ZS wird sich übrigens diesen Themen für den Platz Zürich ausführlich widmen.

(SUB)

LITERATURLABOR

In der Ausgabe vom 10. November berichtete die ZS über einen Störfall im Literaturlabor des neuen Deutschen Seminars. Inzwischen hat sich eine bislang unbekannte Terrororganisation zu diesem Anschlag bekannt und weitere Gewaltakte angekündigt. Die MFG (Militante Front Germanistik) verlangt insbesondere, dass das Deutsche Seminar wieder an die Rämistrasse zurückverlegt wird.

Aus gut informierten Kreisen war inzwischen zu erfahren, dass die Bundespolizei die Ermittlungen übernommen und gegen den MFG-Kopf El Libéradör eine landesweite Fahndung eingeleitet hat. Für sachdienliche Hinweise, die zur Ergreifung der Terroristinnen führen, hat die BuPo ein Kopfgeld von 00'0001 Fr. ausgesetzt. Bitte wenden Sie sich an die ZS-Redaktion.

gen



Dies ist ein Bekennerbrief

An die Redaktion ZS

Wir sind die Militante Front Germanistik (MFG). Der Störfall im Compactus K wurde von unserem Anführer El Libéradör geplant und von uns durchgeführt. Es ist nicht das letzte Mal, dass die Öffentlichkeit von uns hört. Welt, erwache!

Unsere Ziele

- Ruckerobung und Befreiung der heiligen Mauern von Rämistrasse Nummer 74. Sie sind der Tempel der deutschen Literatur, der Hort des sprachwissenschaftlichen Geistes, der Olymp der Lyrik und das Walhalla der generativen Grammatik. Verbannung der Usurpatoren¹ in den Keller der ETH Honggerberg.
- Einführung von Althochdeutsch als offizielle Amtssprache an allen Hochschulen.
- Kultivierung der Alltagssprache durch Verwendung möglichst vieler ineinander verschachtelter Nebensätze.
- Einsatz von UNO-Blauhelmen zur Sicherung der Grenzen der heiligen Mauern von Rämistrasse Nummer 74, auf dass eine weitere Entweihung unterbleibe.
- Verbilligter Eintritt in städtische Hallenbäder

Unsere Feinde

- Die Usurpatoren¹ der heiligen Mauern von Rämistrasse Nummer 74 (Tempel der deutschen Literatur, Hort des sprachwissenschaftlichen Geistes, Olymp der Lyrik und Walhalla der generativen Grammatik).
- Louis XIV von Frankreich
- ... (Weitere Feindbilder nach freier Wahl können noch hinzugefügt werden. Um Ideen sind wir immer dankbar.)

MFG - aggressiv - progressiv - subversiv
Wir wünschen noch einen schönen Tag!

¹Siehe Dudon, Das Fremdwörterbuch Seite 805

WAFFENEXPORT GESCHÄFT MIT DEM TOD

Am 20. Juni 1995 wurde die von linken Kreisen eingereichte Armee-Halbierungsinitiative «Für weniger Militärausgaben und mehr Friedenspolitik» vom Nationalrat kurzerhand für ungültig erklärt – ein in der Schweiz seltenes bis einmaliges Ereignis. Gleichzeitig mit dieser Initiative wurde im Bundeshaus die Volksinitiative «Für ein Verbot der Kriegsmaterialausfuhr» deponiert. Ihr scheint kein viel glücklicheres Schicksal bevorzustehen.

Zur Zeit wird die Initiative in der Sicherheitskommission des Nationalrates diskutiert. In der Dezember-Session könnte die Vorlage samt dem bundesrätlichen Gegenvorschlag vors Parlament kommen und im Herbst 1996 vors Volk. Dazu Barbara Haering Binder, Zürcher SP-Nationalrätin, Präsidentin der «Arbeitsgemeinschaft für Rüstungskontrolle und ein Waffenausfuhrverbot» und Mitglied der nationalrätlichen Sicherheitskommission: «Die ersten Kommissionssitzungen haben deutlich gemacht, mit welcher Vehemenz sich die Rüstungsindustrie gegen jede Anpassung des geltenden Gesetzes an neue internationale Standards wehrt. Engstirnig, eindimensional und inkompetent setzt die bürgerliche Kommissionsmehrheit die strukturerhaltenden Einzelinteressen einiger weniger Industrieunternehmen durch. Jede Sitzung liefert neue Argumente für unsere Initiative.»

Die Reichen helfen den Mächtigen

Die 1992 eingereichte Initiative will jeglichen Waffenhandel in der Schweiz, das heisst die Ausfuhr, Durchfuhr und Vermittlung von Kriegsmaterial, verbieten. Sie präsentiert keine neue Idee, wurde doch bereits 1972 eine Initiative, die ein totales Waffenausfuhrverbot forderte, vom Volk nur mit hauchdünnem Mehr abgelehnt. Der damalige Gegenvorschlag des Bundesrates bildet das noch heute gültige Kriegsmaterialgesetz.

Was ist der Grund für die Neulancierung der Forderung, Waffenausfuhr zu verbieten? Es hat sich nicht etwa die Perversität des internationalen Waffenhandels erhöht. Kriegsmaterial herzustellen und zu verkaufen war, ist und bleibt ein ebenso zynisches Geschäft, wie das Töten von Menschen ein Verbrechen ist. Beispiel für diesen Zynismus ist der Waf-

fenhandel westlicher Rüstungskonzerne mit Diktaturen in sogenannten 3. Welt-Ländern: Länder, in denen die Bevölkerung gefoltert und vergewaltigt wird, halten ihr Volk ausgerechnet mit den Waffen in Schach, die aus demokratischen und sich auf die Menschenrechte berufenden Ländern stammen.

Von Superkanonen und Trainingsflugzeugen

Das Kriegsmaterialgesetz bewilligt zwar keine Waffenexporte in Gebiete, in denen Krieg herrscht, auszubrechen droht oder wo Kriegsmateriallieferungen die von der Schweiz «verfolgten Bestrebungen, insbesondere zur Achtung der Menschenwürde (...) beeinträchtigen». In der Dezember-Ausgabe des «Widerspruch» steht dazu: «Aber trotz diesen durchaus strengen Bewilligungs-



Schweizer Waffen, Schweizer Geld ...

kriterien genehmigte der Bundesrat in den vergangenen zwanzig Jahren regelmässig Waffenexporte in Spannungsgebiete. Weil das Kriegsmaterialgesetz darüber hinaus krasse Lücken aufweist und schätzungsweise jedes zweite Waffengeschäft nicht der Bewilligungspflicht untersteht, jagt eine Zeitungsschlagzeile die andere.» So zum Beispiel:

- Mailand: Verfahren gegen Bührle-Tochter» (BaZ 8.3.87)
- Weniger Waffen in Türkei weil Bührle sie dort herstellt» (BaZ 14.2.89)
- Pilatus-Flugzeuge im Einsatz

gegen Schiiten im Südirak» (BaZ 22.8.92)

- Türkei kauft Bührle-Waffen, Schweizer Banken bezahlen» (SZ 30.5.93)
- Wie Schweizer Firmen Iran und Irak mit Technologie für Massenvernichtungsmittel beliefern» (WoZ 10.9.93)
- Pilatus-Flugzeuge gegen Indios» (BaZ 7.1.94)

Am bekanntesten ist wohl das Beispiel des Von Roll-Konzerns, der 1989 Bestandteile für Saddam Husseins 156 Meter lange Superkanone lieferte und des Pilatus-Flugzeugwerkes, dessen «Trainingsflugzeuge» 1994 die Chiapas-Indianer in Mexiko bombardierten.

Kniefall des Bundesrates

Der Grund für die large Handhabung des Kriegsmaterialgesetzes durch den Bundesrat ist ein wirtschaftlicher: Das Ende des Kalten Krieges hat das an sich erfreuliche Ergebnis gebracht, das dem Wettrüsten zwischen Ost und West die Luft ausgegangen ist. Die weltweiten Exporte von sogenannten «konventionellen Grosswaffen» sind von 46 Milliarden US\$ im Spitzenjahr 1987 auf 22 Milliarden US\$ 1994 gesunken. Die Konsequenz war, dass die von

Die Initiative will diesen Kniefall des Bundesrates vor den (für die Gesamtwirtschaft unbedeutenden) Waffenschmieden unterbinden. Die Initiantinnen sind der Meinung, dass nur ein generelles Verbot auch für sogenannte «dual-use-Güter» (Güter, die sowohl zivil wie militärisch verwendet werden können) dem menschenverachtenden internationalen Waffenhandel einen Riegel vorschieben kann. Das Bewilligungsverfahren des Gegenvorschlags lehnen sie ab.

Hoffen auf ein Wunder

Das ist alles gut und recht, doch ich wette ein «swiss army knife», dass die Initiative und sogar der Gegenvorschlag des Bundesrates alle drei Hürden, die Kommissionsarbeit, die Parlamentsdiskussion und die Volksabstimmung, nicht meistert. Die Stiefel der Waffenfabriken hören nicht einfach so auf, geleckert zu werden. Die eidgenössische Volksinitiative hat ein schwieriges Leben. Nach ihrer Geburt aus den Köpfen politisch Bewegter wird sie zuallererst in ein mehrparagrafisches Gummikorsett gezwängt, muss sich mindestens 100'000 Mal ihren Leib verziern lassen und wird daraufhin ins Bundeshaus eingeliefert. Dort wird sie mehrere Jahre auf Eis gelegt, um dann in die sogenannte «Kommission» geführt zu werden, wo sie meistens auf einen «Gegenvorschlag» stösst. Die Kommission entscheidet in langen Gesprächen über das Leben des Gegenvorschlags und den Tod der Initiative. Diesem Urteil schliesst sich daraufhin das Parlament an. Das Begräbnis der Initiative feiert das ganze Volk. Es schreitet an der Urne der Initiative vorbei, wobei es einen Zettel in einen Schlitz steckt. Am Ende des Festes wird die Urne geöffnet und die Zettel werden gezählt. Sollten mehr «Ja» auf den Zettel stehen als «Nein» ist die Initiative auferstanden von den Toten und ein Wunder ist geschehen...

Silvio Keller

Die Broschüre «Argumente für und gegen ein Verbot der Kriegsmaterialausfuhr» ist erhältlich bei: «Arbeitsgemeinschaft für Rüstungskontrolle und ein Waffenausfuhrverbot» Postfach 249 3000 Bern 13

OH PAIN, OH LIFE PORNART IN DER ZWINGLISTADT

Der kleine Skandal um die Nichteröffnung der angeblich pornographischen Ausstellung «Oh Pain oh Life» im Kleinen Helmhäus wurde in den Medien genüsslich ausgeschlachtet. Vieles wurde gesagt, analysiert und diskutiert. Doch manns Wichtiges ging im Medienrummel unter oder wurde gar nicht erwähnt. Die Wogen haben sich inzwischen geglättet – Zeit also, um in aller Ruhe einen Blick unter die Bettdecke zu werfen.

«Oh Pain oh Life» steht auf einer Zeichnung der Amerikanerin Ellen Cantor. Diese Ausstellung handelt vom Verlieren, Suchen und Wiederfinden, vom Wiedererfinden – der Unschuld, der eigenen Identität, Sexualität, des eigenen Geschlechts, der Authentizität und der Träume.» (Auszug aus dem nicht publizierten Katalogtext von Simon Maurer)

Das Vorspiel

Montag, 23. Oktober 1995, 18.03 Uhr: Auf den Redaktionsseiten der Schweizer Zeitungen trifft folgender Fax ein: Die am morgen Dienstag angekündigte Ausstellung «Oh Pain oh Life» findet auf Anordnung der Präsidialabteilung nicht statt. Der Grand dafür ist der explizit pornographische Charakter eines Teils der Ausstellung.

Dienstagabend, 24. Oktober: Vor versammelter Menge reist der «liebe Sepp», Josef Estermann, dem Kurator des Kleinen Helmhäuses, Simon Maurer, das Mikrophon aus der Hand, um mit hochrotem Kopf und sich überschlagender Stimme zu erklären, warum es sich hier um Pornographie und nicht um Kunst handele. «So habe ich ihn noch nie gesehen», wundert sich nicht nur Simon Maurer.

Tatsachen, die hinlänglich bekannt sind: Die angekündigte Nichteröffnung hatte am Dienstagmorgen so viele Medienvertreterinnen wie noch nie ins Helmhäus gelockt. Jede wollte noch schnell ein paar Schnappschüsse von den verbotenen Bildern machen. Am Eingang des Museums mussten sogar Ausweiskontrollen durchgeführt werden.

Die Nichtveranlassung am Abend wurde dann zu einem Grosseignis und zu einem Schauspiel bürgerlicher Doppelmoral: Niemand der über 300 Anwesenden wagte, – obschon geil darauf, die unkeuschen Bilder zu sehen – am Tisch zu rütteln, der den Zugang zur verbotenen Ausstellung versperrte. Stattdessen bediente sich das Vernissagepublikum der Weissweingläser und Häppchen, die auf diesem Tisch standen.

Der erste Akt

Simon Maurer begegnete Ellen Cantor zum ersten Mal in New York, wo sie in einem Atelier ausstellte. Faszinierend sei es gewesen zu sehen, wie Ellen Cantor ihr Atelier zu einem Gesamtkunstwerk machte. «Ihre Zeichnungen erinnern mich sehr an die Videos von Pipilotti Rist», erzählt Simon Maurer, «auch in ihrem Werk stehen sexuelle Themen, wenn auch nicht so direkt,

im Vordergrund.» Für Ugo Rondinone und Sabina Baumann trifft dies ebenfalls zu. Sie beteiligten sich am Ausstellungsprojekt, im Gegensatz zu Pipilotti Rist, die überarbeitet absagen musste.

«Schwebende Geschlechter» hiess der Arbeitstitel zu dieser Ausstellung. Ugo Rondinone, der Gesichter von Modells durch sein eigenes ersetzt und so Zwischengeschehen entstehen lässt und Sabina Baumann, deren weisse Watterkultur Geschlechtssteile, männliche wie weibliche, andeuten lassen die Geschlechterordnung offen. Nicht zufällig ist er schwul, sie lesbisch und Ellen Cantor bisexuell. «Ich sehe es als meine Pflicht, über Themen zu berichten, die mich selbst nicht betreffen», meint dazu der heterosexuelle Kurator. Ganz im Gegensatz zur Kuratorin des Helmhäuses, Marie-Louise Lionhard, für die eine Identifikation mit dem Thema offenbar unerlässlich ist.

Der zweite Akt

Simon Maurer bekam oft den Vorwurf zu hören, er habe den Skandal gesucht. «Keineswegs. Provokieren, ja, das wollte ich, und eine Diskussion in Gang setzen über etwas, das zwar alle tun, worüber aber niemand spricht.»

Auch Ellen Cantor wurde vorgeworfen, sie befasse sich nur deshalb mit dem Thema Sexualität, weil ihr damit Aufmerksamkeit und Publicity sicher sei. Doch dieses Thema bekam die Künstlerin sozusagen schon in die Wiege gelegt. Aufgewachsen ist sie in Detroit, jener Geistesstadt im Nordosten der USA, in dem es mehr Autos als Einwohnerinnen zu geben scheint, zusammen mit vier Brüdern in einem bürgerlichen Elternhaus, jüdisch und religiös. Zum Hochzeitstag schenkte der Vater der Mutter jeweils eine selbstgemachte Zeichnung, auf der eine Frau mit aufgenähtem Rock abgebildet war. «Wenn die Eltern aus dem Haus waren, haben wir die Bilder aus dem Rahmen geholt und unter den Rock geschaut», erinnert sich die 34-jährige heute. Und dort, unter dem Rücken, war detailgetreu jenes verbotene,

sündige Paradies unter Verschluss gehalten, das die elterliche Pruderie nur im Versteckten und Dunkeln zulies.

Diese prude bürgerliche Doppelmoral will Ellen Cantor mit ihren Werken aufdecken und zeigen, manchmal schamungslos, dann wieder verhalten. Früh schon, vom Vater – einem Ingenieur mit Hang zum Künstlerischen – unterstützt, besuchte sie die offizielle Begründung der Präsidialabteilung der Stadt Zürich. «Mehrere Male», so Kurator Simon Maurer, «haben wir angeboten, die bespotteten – auch deshalb, weil sie ihre eigenen Erfahrungen in der heutigen Kultur an, damit sie dennoch hätte stattfinden können – verzerren oder gar nicht repräsentiert sieht an.» Doch damit stiess man auf taube Ohren in «I live in a gap», sagt Ellen Cantor von sich und der Stadtverwaltung. «Wenn einzelne Sachen meint damit jene klaffende Lücke, die sich zwei ausrieten würden, käme ich mir selber als schen der dramatischen Romantik des Kinos unster vor», war Stapi Estermann einleuchtend auf, in der Sex höchstens andeutungsweise Begründung. Es sei, so Maurer, meist emotezigt wird, und dem plumpen, mechanischen Inell, wenig sachlich und vor allem gleichzei-

Der dritte Akt

Teil der Ausstellung würde klar den juristischen Tatbestand der Pornographie erfüllen, im aber oft verschwiegen wird. «Das, was ich in jeter Kultur repräsentiert sehe, erscheint mir deshalb bescheierlich und unwürdig», sagt auch Ellen Cantor, «den Frauen ist es seit nicht gestattet, ihre eigene Sexualität und eigenen Vergnügen darzustellen.» In diesem gen, unbeschriebenen Zwischenraum wären nun Frauen – heterosexuelle und vor allem ich lesbische Frauen – leben. Und diese Zwischenräume versucht Ellen Cantor mit ihren leken auszufüllen.



Stein des Anstosses: Storybook Ellen Cantor

Sex der Pornographie, der ohne jegliches Gefühl abgeht. Diese paradoxe Situation zeigt die Künstlerin, indem sie Ausschnitte eines Hollywoodfilms der 50er Jahre Szenen eines Sexfilms gegenüber auf verschiedenen Ebenen – mal ethisch, juristisch und dann wieder persönlich – argumentiert. Das Fatalste daran sei, dass Estermann mit dem Stillschleusenempfinden der Mehrheit argumentierte, indem er sein eigenes

mit demjenigen der Mehrheit gleichsetzte. «Im Namen seiner eigenen Mündigkeit erklärt er die BürgerInnen für unmündig», meint deshalb Simon Maurer.

Doch welches sind denn nun die beanstandeten, grusigen Bilder, die den Damen und Herren der Stadtverwaltung Kopf und Kragen platzieren lassen? Nr. 1: Eine Fotoarbeit, die Madonnas Video Erotica softem sadomasochistischen Porno-Standbildern gegenüberstellt.

Sittlichkeitsdelikt Nr. 2: Ein Storybook mit Zeichnungen (siehe Abbildung), die einzelne – ironische – Gewaltszene zeigen. Sittlichkeitsdelikt Nr. 3: Eine Wandzeichnung (siehe Abbildung rechts), auf der eine Frau einen anderen in den Mund uriniert – so interpretierten die Szene wenigstens die Männer der Sittenpolizei. Allerdings falsch, denn die Zeichnung zeigt eindeutig eine weibliche Ejakulation. Nach Bundesgerichtspraxis ist die Darstellung von Sperma strafbar. Man müsste annehmen dürfen, dass die Darstellung einer weiblichen Ejakulation gleichbedeutend wäre.

Bleibt noch anzumerken, dass die genannten strafbaren Tatbestände – Sex und Gewalt, Sex und Urin – dem neuen Sexualstrafrecht von 1992 gemäss legal werden, wenn sie denkmalschützerischen oder wissenschaftlichen Wert haben. Dies wäre im vorliegenden Fall zumindest Gegenstand einer Untersuchung gewesen. Zuständiges Kompetenzgremium wäre dann aber wohl weniger die Sittenpolizei als die – vom Stadtparlament nicht kontaktierte – städtische Kunstkommission gewesen.

Der vierte Akt

Kurator Simon Maurer nennt die vier wichtigsten Punkte, weshalb es sich bei der Ausstellung «Oh pain oh life» um Kunst und nicht um Pornographie handelt.

→ Ellen Cantor arbeitet als Künstlerin und hat somit die Intention, Kunst und nicht Pornographie zu zeigen. Ihren Lohn bekommt sie von einem Galeristen und nicht von einem Zuhälter.

→ Ihr Werk ist eine Arbeit über Pornographie. Eine Darstellung von Pornographie und eine kritische Auseinandersetzung damit können nie selbst Pornographie sein.

→ Die Bilder werden in einem Museum gezeigt und hängen nicht in einem Puff.

→ Ellen Cantor nimmt zwar Bezug auf pornographische Zeichnungen, führt sie aber parodistisch und ironisch ins Absurde.

Hätte Josef Estermann das soziale Umfeld, in dem die Künstlerin aufgewachsen war und den parodistischen Charakter der Zeichnungen beachtet, wäre er zu einem anderen Urteil gekommen, davon ist der Kurator des Kleinen Helmhäuses überzeugt. «Doch der Stadtparlament war offenbar nicht gewillt zu verstehen.»

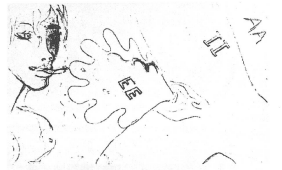
Das Nachspiel

Von einem «klaren Fehltrennscheid, auch und nicht zuletzt auf juristischer Ebene», spricht Simon Maurer. Deprimierend sei im besonderen, dass man vor allem über

Estermanns Entscheid diskutiere und weniger über Cantors Thematik: die Darstellung weiblicher Sexualität durch eine Frau.

Eine Journalistin der «Frankfurter Rundschau» sagte an einer Pressekonferenz zur Nichteröffnung der Ausstellung, sie hoffe, dass solche Entscheide heute in Deutschland nicht mehr möglich wären. Simon Maurer seinerseits hofft, dass «die Schweiz diesbezüglich auch mal so weit sein wird».

Text: Rebecca Buchmüller
Bilder: Ellen Cantor



Besetzte Bilder

Nicht erst seit der Aidsaufklärung scheint Sexualität in unserem Alltag allgegenwärtig zu sein: Mit Sex wird für Autos, Hundefutter, Parfum, Hakle feucht, Rolex-Uhren und vieles mehr geworben. An der Langstrasse wird gegen Geld geiler Sex

geboten, über die Matscheibe flimmern depperte Pornostreifen und die «liebe Marta» weisst auch bei den vertracktesten Sexproblemen Rat. Auch wenn der Mann inzwischen immer mehr Bein zeigt, in der Öffentlichkeit wird vor allem die Sexualität der Frau gezeigt – eine von Männern dargestellte «weibliche Sexualität». Erst in den späten sechziger Jahren begannen Frauen die Darstellung und Beschreibung ihrer Sexualität in die eigenen Hände zu nehmen. Eine unbefangene und neutrale Umsetzung ist nicht möglich, zu lange haben Männer – nicht zuletzt auch zur eigenen Befriedigung – die Sexualität der Frau dargestellt und beschrieben. All diese Bilder haben sich irgendwie, ob wir wollen oder nicht, festgesetzt und besetzen teilweise die Vorstellung von weiblicher Sexualität.

Ellen Cantor macht nun aus der Not eine Tugend, indem sie beispielsweise von Klarkritzeleien ausweisen von Sex – und diese unter anderem mit den Mitteln der Überhöhung karikiert: ein Penis ist in ihren Bildern noch viel grösser als Frau & Mann es sich wünschte – zudem ist das gute Stück nicht einmal echt, sondern ein Dildo, den sie Frauen ungeschonnt hat.

Über den künstlerischen Wert der Bilder kann man geteilter Meinung sein, solch offensive und provokative Auseinandersetzung mit einem «heiklen Thema» ist nicht nach dem Geschmack aller, aber mit der offiziell verhängenen Zensur wurde genau das unterbunden, was am dringendsten gewesen wäre: eine öffentliche Diskussion und Hinterfragung der Darstellung und Vermarktung weiblicher Sexualität.

Rebecca Buchmüller

"An welcher Uni
gibt's die meisten
Parties?"



UNich?

Alles
über
das
Überleben
ab
1. Semester

aufschlagen
und auf Seite 143
nachlesen!"

Alles, was Sie über die Wahl der Uni, die Formalitäten, Wohnungs- und Jobsuche, Studienpläne, Auslandssemester oder das Studentenleben generell wissen möchten, steht im UNich?!, der Überlebenshilfe für Studienanfänger. Jetzt gratis am SBG-Schalter für alle Liberty Campus-Kontoinhaber und solche, die es werden wollen. Oder für Fr. 19.80 im Buchhandel.

Liberty Campus, das Ausbildungskontopakete für Studierende bis 30 Jahre: mit mehr Zinsen, Kontoführung und Zahlungsverkehr kostenlos, Überzugslimite auf Anfrage bis zu 3000 Franken, gratis ec-Karte.

Weitere Informationen kostenlos unter
Tel. 0800-88 00 88.

Wir machen mit.



A.I.D.S.

Eine Annäherung ans Tabu-Thema AIDS entlang der Kameraperspektive verschiedener Regisseurinnen. Eine Zusammenarbeit der Evangelischen Hochschulgemeinde und ZOOM - Zeitschrift für Film.

Sexualität als Surplus der Lust, als Selbst- und Transzendenz-erfahrung bekommt durch AIDS eine neue Facette und Risikostruktur: Liebe in Zeiten von AIDS ist eine Leidenschaft, die den Tod bringen kann. AIDS mahnt mitten in Lust und Liebespiel an Krankheit, Tod und Verderben.

Wie verändert AIDS meine Vorstellung von Liebe, Sexualität und Tod? Entlang der Kameraperspektive verschiedener Regisseurinnen will sich das Seminar dem Thema annähern und die Filme auf ihre thematischen, dramaturgischen und ästhetischen Struk-

turen hin befragen.

Philadelphia (Jonathan Demme, USA 1992) steht für eine Weise, wie das Hollywood-Mainstream-Kino ans Thema herangeht. In einem Workshop wird gezeigt, warum AIDS in Hollywood jahrelang kein Thema war und wie heute damit umgegangen wird.

The Garden (Derek Jarman, GB/D, 1989) ist eine experimentelle Collage eines homosexuellen Künstlers, der an AIDS erkrankt und daran gestorben ist. Der die Unterdrückung und Verfolgung von Homosexuellen bis hin zur Stigmatisierung durch AIDS in starken Bildern darstellt.

Tongues Untied (Marlon Riggs,

USA 1989) ist die Reaktion des ehemaligen Pornodarstellers Marlon Riggs auf die Situation seit Mitte der 80er Jahre, seit das Thema AIDS die Lebensweisen, die Sexualität und individuell auch die körperliche Befindlichkeit der Schwulen nachhaltig und radikal verändert hat. Er zeigt verschiedene Betroffene und ihre positive Haltung zu ihrer Sexualität ebenso wie er Anleitungen zu Safer Sex gibt.

Filmseminar von Freitagabend bis Sonntag, 8.-10.12.1995

Detailprospekt/Infos: EHG, Auf der Mauer 6, 8001 Zürich, 01 251 44 10



Öhi Vinzenz Padrutt

ÖHI HILF!

Lieber Öhi, bis jetzt verlief mein Leben wunderbar: Die Matura habe ich mit 90,00000 Punkten abgeschlossen, die erste Zwischenprüfung mit einer 5,593602 und die zweite mit einer 5,734253 bestanden und in genau - Moment - 745 Tagen und 4 Stunden und 23 Sekunden werde ich frischgebackener eidg. dipl. Physiker ETH sein. Das freut mich, juche! Auch meine Eltern

(58 und 62 Jahre alt), sind sehr stolz auf mich. Ich lebe noch zu Hause. Es gefällt mir hier, denn nirgends ist der Hörnlauf so gut, das WC-Papier so zart und sind die TV-Programme so zahlreich (RTL1 + 2, Sat1) wie bei Muttern. Doch seit einiger Zeit hängt ein riesiges galaktisches Schwarzes Loch über dem häuslichen Segen. Mis Muetti hat im 634seitigen Formelbuch eines meiner unzähligen ... na, Du weisst schon, welche Hefli ich meine ... die Hefli eben mit den netten Meitli drin ... gefunden. Nun ist sie entsetzt und will mich rausschmeissen - ich aber will zuhause bleiben! Wie soll ich ihr mein Vergehen erklären?

Dein Tobias

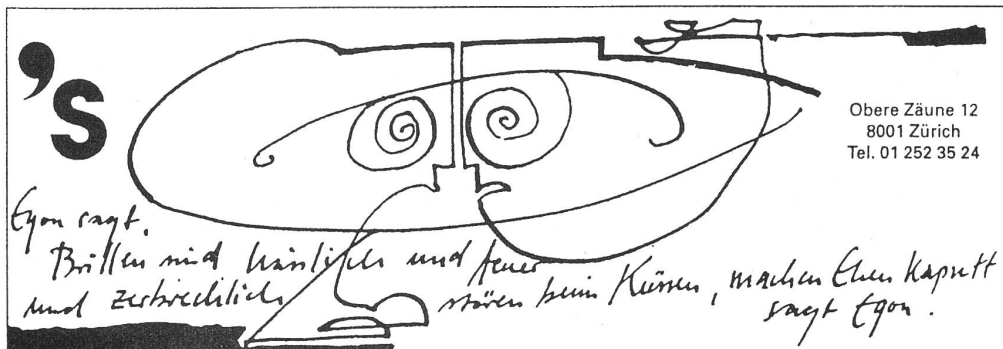
Lieber Tobias, erkläre zuhause, dass Du an einer wissenschaftlichen, von der ETH

durchgeführten Studie über die Erektionsfähigkeit des Penis teilnimmst, die untersucht, wie sehr sich die Gravitation auf die Hebelwirkung im acti-reactio-Verfahren auswirkt unter Berücksichtigung der Relativitätstheorie. Trivial in Zahlen ausgedrückt sähe das dann etwa so aus:

$$\epsilon \uparrow = \sqrt{\frac{\gamma \left[\frac{\epsilon x_1 \cdot \epsilon x_2}{r^2} - \pi \right] x}{\int_{11}^8 \sqrt{54y + \sum \left(\frac{V^2}{m} \right)^2} \cdot \Delta \left(\sqrt{8} + \delta \right)}$$

Und Du wirst sehen, Dein Muetti wird so begeistert von Deinen Aktivitäten sein, dass sie voller Stolz allen Nachbarinnen davon erzählen wird.

Dein Öhi



Es sagt.
Brillen mit Wäntli und Feuer
und Zwickelich stören beim Küssen, machen Euer Kaputt
sagt Egon.

Obere Zäune 12
8001 Zürich
Tel. 01 252 35 24



Tel 262 31 40 - Fax 262 31 45

FACHRAT

Gerade eben ist der erste Fachrat dieses Semesters zuende gegangen. Neu ist **Joëlle Rüegg** in den Vorstand gewählt worden. Gratulation! We love you!

Die GermanistInnenFachschaft GIFT initiierte eine Diskussion über das mangelnde Interesse der Studischaft an einem Fachverein, der nicht nur Dienstleistungen anbietet. Wo ist das politische Selbstverständnis?

Wie es scheint, existiert das Problem der mangelnden Aktivität nicht nur beim VSU! Wir haben also lange diskutiert über mögliche Strategien, die Leute anzusprechen. Es wurde ein Ausschuss gebildet, der die Fachvereine kontaktieren und mit ihnen eine Fachvereins-VSU-Woche organisieren wird.

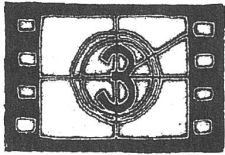
Sparen an der Uni war das zweite Thema der Sitzung. Die Fachvereinsdelegierten berichteten aus ihren Instituten, und es kristallisiert sich ein dringender Handlungsbedarf heraus! In allen Fakultäten werden die drastischen Sparmassnahmen auch für die Studis - in einigen Fällen sicher sehr schmerzhaft - spürbar. Es stellt sich die Frage, wie reagiert werden muss. Und es muss reagiert werden.

JAHRESKONGRESS

An diesem Wochenende findet in der ETH der JK des VSS statt.

Gruss VSU

MOVIE



DAS STILLE HAUS

Es ist Herbst; das «Seehof du Lac» hat Winterpause. Jacqueline, die mit ihrer Schwester Helen und ihrem Mann Hans das Hotel leitet, langweilt sich entsetzlich.



Barbara Rudnik als Helen in «Das stille Haus»

Wie um dieser Langeweile wenigstens etwas entgegenzuwirken, verursacht sie Autounfälle in Serie. An einem Regentag fährt sie Mark an; dieser hat keine feste Adresse, was die freiheitsuchende Jacqueline «toll» findet. Sie gibt Mark ein Zimmer im Hotel, aber bevor sich zwischen den beiden ein Flirt anbaut, reist Mark wieder ab.

Mittwochs gehört Hans Helen, erst nach Jahren entdeckt Jac-

queline den Betrug. Endlich hat sie einen Grund zur Flucht aus der trostlosen Einsamkeit, doch genau in diesem Moment kommt Mark zurück. Die beiden beginnen eine Affaire, aber das scheint Hans keineswegs zu stören. Es ist Hans' Gleichgültigkeit, die Jacqueline schliesslich aus der Fassung bringt.

Die Katastrophe liegt in «Das Stille Haus» permanent in der Luft. Es ist nicht Aggressivität, die bedroht, sondern vollständige Lethargie. Das Leben scheint für Jacqueline stehengeblieben zu sein; jede Woche verläuft gleich, und sie ist mit ihrer Schwester und ihrem Mann von der restlichen Welt abgeschnitten. Als Helen ihr am Ende auch noch Mark wegnimmt («Du bist erst zufrieden, wenn du hast, was mir gehört.») rafft sich Jacqueline endlich auf und geht. Wohin spielt keine Rolle; viel wichtiger ist, dass sie aus dem ewiggleichen Leben auszubrechen wagt.

Der Schaffhauer Christof Vorster hat einen bedrückenden Film über das Gefangensein in der eigenen Lethargie geschaffen. Die

zeitweisen Längen braucht es, um die Langsamkeit des Lebens im «Stillen Haus» zu zeigen. Am Vierwaldstättersee spielt sich ein ruhiges, zurückhaltendes Drama ab, und das wird auch durch die dumpfe Stimmung im Film betont.

Gudrun Gabriel als Jacqueline zeigt einfühlsam die Spaltung zwischen gutbürgerlichem Leben und Rebellion, die in ihrer Kleidung (Leder- und Tigerlook als

filmstellen special im stuZ EASTERN MEETS WESTERN

Die Tage werden immer kürzer, die Vorweihnachtszeit ist eh nur Konsumstress, draussen ist es dauernd entweder grau oder saukalt oder beides, zum Skifahren oder Snöben ist es noch zu früh, die Sommerbräune ist auch endgültig verblasst... Zur Bekämpfung der akuten Novemberdepression lädt die Filmstelle am Samstagabend zum Doppelprogramm im StuZ. Gezeigt wird als erstes *For a Few Dollars More*, ein Original-Spaghetti-Western. Eine Handlung nachzuerzählen ist somit müssig, denn wie immer im wilden italienischen Westen sind die Guten gut, die Bösen äusserst böse und die Helden einsam und undurchschaubar, aber gerade deswegen umso cooler. Die Städte sind leer und ausgestorben, die Zeit schleppt sich dahin, die Hitze drückt aufs Gemüt. Der Wüstenwind heult und wird ab und zu von Schüssen unterbrochen. Clint Eastwood ist zu sehen in jüngeren Jahren, als ihn Meryl Streep, die Fotografie und irgendwelche Brücken noch nicht die Bohne kümmerten. Und wer noch nicht weiss, dass Ennio Morricone und Sergio Leone die

Kontrast zu Helens eleganten Zweiteilern), aber auch im Discobesuch oder beim Autorasen zum Ausdruck kommt. Helens Beweggründe bleiben jedoch weitgehend unklar; ist es Eifersucht, die sie ihrer Schwester die Männer klauen lässt oder beneidet sie innerlich Jacquelines Kindlichkeit? Nimmt sie

Götter des Italowesterns sind, soll kommen und sich selbst davon überzeugen. Alle ändern natürlich auch!!

Als nächstes steht, nach Verpflegung an der Bar, auf dem Programm *A Chinese Ghost Story*. Der Regisseur dieses Films, Ching Siu-Tong, stammt aus Hongkong und arbeitete früher als Stuntman. Beide Tatsachen spiegelt der Film wieder. Die Geschichte spielt im tiefsten chinesischen Mittelalter: Ein kleiner, gutmütiger aber ziemlich naiver Steuereintreiber gerät auf Abwege, wird in eine seltsame, fantastische Welt hineingezogen und muss sich gegen eine Unmenge der verschiedenartigsten Geister, Monster, Zombies und Kung Fu-Männer durchsetzen. Dies bringt natürlich viel Action, Stunts und Special Effects mit sich. *A Chinese Ghost Story* ist gleichzeitig Märchen, Abenteuerfilm, Liebesromanze, Kung-Fu-Movie, Fantasy-Horrorfilm und Komödie, sehr humorvoll und mit viel asiatischem Charme!

Natalie Bühler

Samstag 9. Dezember 1995 im StuZ an der Leonhardstrasse 19. Türöffnung: 18.00 Uhr *For a Few Dollars More*, 1965, Regie: Sergio Leone, mit: Clint Eastwood, Lee van Cleef, Gian Maria Volonte, Klaus Kinski u. a. *A Chinese Ghost Story*, Hongkong 1987, Regie: Ching Siu-Tong, mit: Leslie Cheung, Wang Tsu Hsian u. a.

ihre Schwester nicht ernst oder verachtet sie sie sogar? Ihre Figur wurde wie diejenigen der Männer zuwenig herausgearbeitet. Nur Jacquelines Charakter bekommt Tiefe, und bloss ihr Handeln wird der Zuschauerin verständlich.

Flavia Giorgetta

IMPRESSUM

ZÜRCHER STUDENTIN, Zeitung für Uni und ETH, wöchentlich während des Semesters

4. Dezember 1995 73. Jahrgang, Nr. 20 Auflage: 12 000 Ex. Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich

Herausgeber und Verlag

Adresse: Medien Verein ZS, Rämistr. 62, 8001 Zürich
Telefon u. Fax: 01 / 261 05 56

Redaktion und Layout

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich Telefon: 01 / 261 05 54
Fax: 01 / 261 05 56

Rebecca Buchmüller (rb), Felix Epper (fe), Flavia Giorgetta (fg), Sven Schwyn (gen), Eva-Maria Würth (em)

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 4. Dezember 1995

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert. Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

Layoutkonzept: Thomas Lehmann

Druck: Ropress, Zürich

Titelbild: fe, Montage aus einem Bild Ellen Cantors

Inserate

Adresse: Rämistr. 62, 8001 Zürich Telefon: 01 / 261 05 70
Fax: 01 / 261 05 56

Nat Bächtold Di 9.00-11.30, Do 9.00-13.00

Tarif: 1994/95 PC: 80-26 209-2

Inserateschluss der übernächsten Ausgabe: 1. Dezember 1995

Keine ZS mehr verpassen?

Sofort Talon einsenden!

- Ich abonniere die ZS ab sofort und bezahle Fr. 29.- im Jahr.
 Ich abonniere die ZS und bin ab sofort Gönnerin. Ihr seid mir - Fr. wert.

Vorname

Name

Strasse

PLZ, Ort

ABO

DAS LEBEN ALS PANIK

Das Theater Pan aus Köln zeigt Ausschnitte aus dem Leben der Dichterin Sylvia Plath und ihres Mannes Ted Hughes, ebenfalls Schriftsteller. Beklemmend wird die «Irrheit» Plaths dargestellt und ihr Panikempfinden kommt stark zum Ausdruck. Hervorragende Schauspielerinnen und eine optimale Raumnützung machen das Stück «Paniktraum» zu einem Erlebnis.

In der Kurzgeschichte *Johnny Panic and the Bible of Dreams* schreibt Sylvia Plath, Panik regiere die Welt. In ihrem Leben zumindest war Panik allgegenwärtig. Als hochbegabte Literaturstudentin versucht sie mit 20 das erste Mal, sich umzubringen. Sie schluckt Schlaftabletten und wird nur durch Zufall von ihrem Bruder im Keller gefunden. Während der darauffolgenden Therapie in einer psychiatrischen Klinik wird sie mit Elektroschocks und Insulinspritzen behandelt, was sie auf eine distanzierte und trockene Weise im stark autobiographisch gefärbten Roman *The Belljar* beschreibt. 1963 bringt sich die 30-jährige Sylvia Plath mit dem Gasofen um. Sie hinterlässt ihren von ihr getrennt lebenden Mann Ted Hughes und zwei gemeinsame Kinder.

Das Kölner Theater Pan hat nun versucht, die schwierige Beziehung zwischen Plath und Hughes auf der Bühne zu zeigen. Eine Beziehung, die Plath zwar einerseits erlaubte, Gedichte zu schreiben und die ihre Kreativität steigerte, die andererseits aber auch zerstörerisch auf sie wirkte. Rasend vor (unbegründeter) Eifersucht zerstörte sie zum Beispiel 1961 mehrere Manuskripte von Hughes, was auch im Theaterstück aufwühlend gezeigt wird. Während Plaths Gedichte zum grossen Teil erst nach ihrem Tod veröffentlicht wurden (nach einer Zensur ihres Mannes), war Ted Hughes schon zu ihren Lebzeiten ein gefragter Dichter. So kreativ eine Verbindung zweier Künstler auch sein mag, so zerstörend kann sie sein, wenn einem der beiden Partner mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung geschenkt wird als dem anderen.

Im Stück «Paniktraum» vermischen sich Eheszenen mit Psychiaterinnenbesuchen, Wahnvorstellungen mit Realität. Die erste Begegnung zwischen Hughes und Plath geht in eine Gedichtszeile über; nach ihrem Selbstmord sucht Sylvia Plath nochmals einen Psychiater auf. Oft muss man sich auf eine der beiden Personen konzentrieren, aber da es keine eigentliche Handlung gibt, kann man auch den Faden nicht verlieren. Wenngleich der nicht chronologische Ablauf von «Paniktraum» verwirren kann, bleibt die Zuschauerin doch immer beim Wesentlichen: Hughes und vor allem

Plaths innerstes Wesen. Es ist bemerkenswert, wie das Theater Pan es schafft, das Einengende, das Sylvia Plath im Leben sah, auf die Bühne zu projizieren. Ein grosses Verdienst daran tragen die beiden Schauspieler Anna Stieblich und Peter Kollek. Stieblich versteht es hervorragend, Plaths Sensibilität, aber auch deren Brutalität zu zeigen. Sie mimt bedrohlich, zerbrechlich und hysterisch.

Kollek spielt neben Ted Hughes auch den Psychiater und einen im Traum von Telefonen verfolgten Mann. Besonders eindrücklich ist die Szene, in der er als Hughes des Babies Mutter – Sylvia Plath – für ihren Selbstmord verflucht. Hughes mag umstritten sein – besonders im Zusammenhang mit dem «Verschwinden» mehrerer Manuskripte und Tagebucheintragungen von Sylvia Plath – doch im Stück kommt auch *sein* Leiden zur Sprache. Sechs Jahre nach Plaths Tod, muss er nochmals den gleichen Schmerz erleben als sich Assia Wevill, die Frau wegen der sich Plath und er getrennt haben, ebenfalls mit dem Gasofen umbringt.



Anna Stieblich als Sylvia Plath und Peter Kollek im Wolfspelz

Bild: M. Jaber

Der Tod hat Sylvia Plath immer fasziniert und angezogen. Obwohl sie schrieb, dass sie wie eine Katze sieben Leben habe, war ihr ernsthafter dritter Selbstmordversuch endgültig. In zehnjährigem Abstand überschritt sie die Grenze von imaginärem zu reellem Sterben; «I have done it again / One year in every ten / I manage it» (*Lady Lazarus*). Aber obwohl der Tod in Plaths Leben allgegenwärtig war, konnte sie auch Freuden im Alltäglichen entdecken, wie zum Beispiel im Essen oder im Sex.

Der Regisseur Horst Siede nutzt den Bleuler-Hörsaal im Burghölzli optimal aus: Anfangs veranschaulicht Plath auf der Wandtafel ihren eigenen Traum, ein Traum von Träumen; bei einer umjubelten Lesung zeigt Hughes Dias; beide rennen die Treppe hoch und runter, und am Schluss gibt es für Plath auch durch die riesigen Fenster kein Entkommen mehr.

«Paniktraum» wird im Zusammenhang mit der 125-Jahr-Feier des Burghölzlis gezeigt und für ein solches Stück kann man sich kaum einen besseren Aufführungsort vorstellen als eine psychiatrische Klinik. Anhand von Sylvia Plath wird einem bewusst, wie fein die Grenze zwischen «normal» und «irr» ist und wie schnell diese Grenze überschritten werden kann.

Flavia Giorgetta

«Paniktraum» wird noch heute, 1. 12. und am Sonntag, 3. 12. um 20.00 im Bleuler-Hörsaal im Burghölzli gezeigt (Tram 11 bis Balgrist).

**SEITEN-
VERKEHR**

Der eigenwillige kanadische Pianist Glenn Gould (1932-1982) war schon zu Lebzeiten eine Kultfigur. Seine Bachinterpretationen, seine Menschenscheu, sein exzentrischer Charakter und seine überragende musikalische Begabung, rückten ihn schon früh ins Zentrum des öffentlichen Interesses. Seine vergeistigten, rätselhaft-synthetischen Klänge zogen viele Menschen in ihren Bann. Gould war neben Bach der grösste Mystiker des Kontrapunktes. Er war aber auch ein Meister der Fälschung und der Täuschung. Er entwickelte sich immer mehr zum radikalen Verfechter des anti-illusionistischen Musizierens.

Die Binsenwahrheit, das Genie und Wahnsinn nah beieinander liegen, trifft scheinbar auch bei Glenn Gould zu. Seine fragile Identität, offenbarte sich in seiner manischen Psyche. Er war Hypochonder und tabletensüchtig, ein hermetischer Egozentriker und ein akustischer Exhibitionist. Er wählte die totale Isolation und bevorzugte die Dunkelheit. Daraus bezog er seine gewaltige schöpferische Kraft. Sein Leben spielte sich vornehmlich in Ton- und Fernsehstudios, vor dem Mischpult und laufenden Kameras ab. Menschen mied er wo immer möglich.

In diesem «Vademecum für Gould-VerehrerInnenen und -SkeptikerInnen» geht der Münchner Musikwissenschaftler Attila Csampai (Callas, Gesichter eines Mediums, Schirmer/Nosel) in einem provozierenden und schonungslosen Essay kritisch den psychischen Ursachen von Goulds Genie auf den Grund. Diese höchst interessante Texte eröffnen einen Schlund an Verzeherungen und Selbstzerstörung, aber sie ermöglichen eine menschliche Annäherung an einen Künstler, der genau dies zu seinen Lebzeiten nie zugelassen hätte.

Ein besseres Verständnis von Glenn Goulds Denkart und seiner Psyche vermittelt das abgedruckte Interview, das er kurz vor seinem Tod der Zeitschrift «Piano Quartärly» gab. Die vielen intensiven Fotos wühlen nach den eindrücklichen Texten nochmals Emotionen auf. Der völlig verkrümmte Körper, gebeugt über Klaviertasten, das Gesicht des jungen Knaben in der Veränderung zum alten Knaben, zum terrorisierten, verlorenen Genie. Biographie und Discographie vervollständigen den ausdrucksstarken Bildband.

Milna Nicolay

Glenn Gould, Photographische Suiten. Mit einem Essay von Attila Csampai und einem Interview von Tim Page. 176 Seiten, 92 Tafeln in Farbe und Duotone, gebunden, Schirmer/Mosel Verlag, 1995



Foto: Eva-Maria Würth

STADTLIBEN

HEAVY & METAL

Der Dezember, eh schon in eherner Glühbirnen-Nostalgie verhaftet, beglückt uns mit weiteren Nostalgieträgern: Ozzy Osbourne und Iron Maiden, zwei Ikonen des Heavy Metals, haben überlebt und stellen nun ihre Kinderchen im Vorprogramm vor.

Im friedvoll hanfrauchverhangenen Jahr 1968 prägten Deep Purple, Led Zeppelin und, als diabolischer Elternschreck erster Güte, Black Sabbath, allesamt den businessfreundlichen Begriff 'Heavy Metal'. Black Sabbath, die einen schwerfälligen Lava-Sound mit der energierend jammernden Stimme Ozzy Osbornes vor sich hin wälzten, ergingen sich durchwegs in okkulten Bühnenritualen. Die besungene und symbolische Nähe zu Satan liess die Band und allen voran Sänger Ozzy Osbourne im Alkohol absaufen und ruft noch heute die Christenjugend mit ihren Pamphleten vor die Konzertsäle. Nach einigen Jahren trennte sich Ozzy Osbourne von seinen Mitstreitern, die sich grundsätzlich für ein boshaft zynisches Abbild der Rea-

lität verschworen: «Nimm Dir ein Leben, es wird billig.» Ozzy Osbourne personifizierte sich fortan nicht ohne Witz auf Plattentexten und -hüllen als ketchupverschmierter, auf Erden gelandeter Dämon und veröffentlichte spannende, musikalisch ausgereifte Alben. Ein paar Mal verabschiedete er sich klammheimlich in die Bergwälder, um sich entgiften zu lassen und um danach einige hochkarätige Musiker anzurufen, er habe eine neue Produktion ausgebrütet. So führt er auch heuer mit 'Ozzmosis' eine Weiterentwicklung innerhalb desselben Sektors mit, das nun aber eher mit irdischer denn satanischer Liebe durchkreuzt ist, aber mithin mit symphonischen Epen glänzt.

Zu Beginn der 80er-Jahre und ihrerseits just dem zarten Alter des Luftgitarrenspiels entsprungen, pflanzten die Briten Iron Maiden ihr Monster Eddie auf die Bühne, das bis heute als ihre Projektionsfigur seine Pirouetten dreht: Als schlachtendes Ungetüm, als Unabhängigkeitskämpfer (für Indianer notabene), kamikazenhaft als Warner von zwei vor zwölf und 1995 als einen von gen- und

zwangsmedizinischen Foltern entstellten Torso mit 'Kopf'. Ihre Musik, stets beflissen enthusiastisch, verfolgte von der ersten, brillanten Platte bis zum vorliegenden, zehnten Studio-Werk eine zimperliche Mischung von warmen Melodiebögen, pumpendem Bass- und innovativem Gitarrenspiel. Bezeichnend verbleibt die selbstgewählte Isolation gegenüber neuen Impulsen - z.B. dem Hardcore und dem Rap -, die den mit Rebellions-Attitüden verhafteten Heavy Metal beinahe konservativ erscheinen lässt. Selbst der Einbezug des Synthesizers in das Klangbild provozierte 1983 aufrührähnliche Ausverkaufsthesen. Dennoch eröffnet das Stilmittel den real existierenden Exponenten noch immer ihre Entfaltung.

Christian Wiggenhauser

Iron Maiden (EMI) gastieren mit My Dying Bride (Disctrade) am 6.12 und Ozzy Osbourne (Sony) mit Fear Factory (Roadrunner) am 12.12 im Volkshaus

NOTHING IS REAL EVERYTHING IS PERMITTED

Ein modernes Motto stellte der Polyball seinem Programmheft zu Grunde. Die ZS hat es ernstgenommen und schickte ein halbvirtuelles Testpaar an den Anlass.

Noch gibt es Ines nicht, noch ist ihr charmanter Partner in Bern und demonstriert für die Mutterschaftsversicherung und statt reiner Freude herrscht noch etwas Nervosität. Ist genug Enthaarungcreme im Haus, wo ist der Nagellack (und -entferner) und erträgt das Polyballpublikum eine zarte Unterwanderung seiner Traditionen? Mut macht das Thema, die eingeleiteten Liberalisierungsschritte der Kosta und vor allem die Freude über den Fummel. In einem mehrstündigen Prozedere entsteht aus Dani Ines. Ob sie wohl die Schönste sein wird?



Die Entstehung einer virtuellen Persönlichkeit

Zehn Minuten zu früh stehen Ines und die Fotografin Susan schliesslich vor dem ETH-Hauptgebäude. Warum der Polyball immer in einer möglichst eisigen Nacht stattfinden muss? Wie bewegt mensch sich als Frau? Als Kaj schliesslich pünktlich um Neun kommt, gilt es ernst, das Paar betritt die ETH. Sie werden von den ersten irritierten Blicken gemustert, die ersten Lacher fallen. Niemandem scheinen sie aber ein Ärgernis zu sein. Der Polyball besticht wieder einmal durch seine Grösse und sein vielfältiges Angebot an Bars, Cafés, Bands und mit der abwechslungsreichen Dekoration. Es ist erstaunlich, wie die Kosta es zustandebringt, jedes Jahr immer wieder dasselbe neu zu gestalten.

Unser Testpaar zog den grössten Teil des Abends im ganzen Gebäude herum und versuchte das Überangebot zu verdauen. Sie berätselten die Dekors – was zum Beispiel haben rote viereckige und runde Blätze mit einem kybernetischen Uterus zu tun – und stürzten sich ins balltypische Sehen und Gesehenwerden. Es ist ein besonderes Vergnügen, sich den aufwendigen Putz der anwesenden Studierenden und Anderen zu betrachten. Ines konnte sich eines gewissen Neids nicht immer erwehren. Unser Testpaar fällt in der Prachtentfaltung des Balls nicht sonderlich auf. Wo sie es tun, ernten sie Irritation, Getuschel und einige

Lacher, aber nur vereinzelte wütende Blicke, vor allem von älteren Semestern. Die Leute mit denen sie sprechen, freuen sich am «Coup». Das Polyballpublikum hat sich als unerwartet tolerant herausgestellt.

ZS: Warum seid Ihr so an den Polyball gegangen?

Ines: Ein Gspänli meines Alter-Egos hat sich über das letztjährige Multisex-Fest ausgelassen. Jeder Ball sei ja eigentlich multisexuell. Das wollten wir einmal ausprobieren.

Kaj: Damit der Polyball nicht ganz so stier ist.

ZS: Wie fühlt Ihr Euch?

Ines: Uh, gut. Nachdem ich die Anfangsnervosität überwunden habe, geniesse ich es nur noch. Nur mein Rücken rebelliert. Mein Alter-Ego sollte ein bisschen besser auf seine Haltung achten.

Kaj: Bestens. Immerhin habe ich die schönste Frau an meiner Seite.

ZS: Was hat Euch am besten gefallen?

Ines: Die Walzer des Kurorchesters St. Moritz. Wenn der Mann so gut tanzt wie Kaj, geniesst es sogar eine solch ungeübte Frau wie ich.

Kaj: Dass der Polyball-Fotograf seine Freude zeigte, als wir zum offiziellen Fototermin antraten.

ZS: Was hat Euch geärgert?

Ines: Dass ich nicht wirklich die Schönste war. Und dass wir den Beauty-Corner nicht gefunden haben.

Kaj: Eigentlich nichts.

ZS: Würdet ihr solches wieder tun?

Ines: Warum nicht? Vielleicht finden wir noch mehr Gleichgesinnte?

Kaj: Durchaus.

von Dani Schärer, Kaj Rennenkampff und Susan Hardmeier (Fotos)



Unser sympathisches Testpaar

**STUDENTEN-
LADEN**

Studentenladen
Schönberggasse 2
8001 Zürich
Tel. 01/252 75 05
Fax 01/261 09 43
Winterthurerstr. 190
8057 Zürich
Tel. 01/361 67 93
Fax 01/361 37 36

Nicht verpassen!

10%-Wochen im Studentenladen

4. bis 15. Dezember 1995

In diesen zwei Wochen
gewähren wir
auf (fast) allen Artikeln
im Studentenladen
10% Rabatt.

Kleine Ausnahme:
Für Copycards und Vorlesungsverzeichnisse
gelten die normalen Preise.

**Gesponsert aus unserem
Tiefpreisfonds.**

Stiftung Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich
Eine Non-Profit-Organisation
der Studentinnen und Studenten
der Universität Zürich

